

# Neue Gedanken : (Schluss)

Autor(en): **Lüthy, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325897>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie armselig gegenüber den grossen Aufgaben ihres Geschlechtes! Wenn der Mann derartige Dinge treibt, so dienen sie ihm in der Regel zur Erholung, zur Abwechslung, nie aber als Lebensinhalt. Sie sind ihm Nichtigkeiten gegenüber ernster, wahrer Berufstüchtigkeit. So sollte die Frau auch urteilen. Verständnis zu verbreiten für die hohen und heiligen Pflichten der Mutter, das ist daher die erste Aufgabe der neuen Hochschule. Man sagt jetzt oft, dass im grossen Wettstreit der Nationen das Volk den Sieg erringen würde, das die besten Schulen hätte. Zweifellos ist etwas Wahres an diesem Wort. Man darf aber daneben nicht vergessen, dass Schulen nur Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln können, dass aber der eigentliche Wert des Menschen in seiner sittlichen Tüchtigkeit liegt. Diese aber empfängt der Mensch nur durch die Erziehung des Hauses, nur aus der Hand seiner Mutter. Daher möchte ich behaupten: Das Volk wird die glänzendste Zukunft haben, das neben den vorzüglichsten Schulen die besten Mütter besitzt.

## Volksabstimmung.

In unserer Abwesenheit von der Redaktion ist in letzter Nummer in einer kleinen Notiz gesagt worden, das Volk des Kantons Zürich habe ein gewisses Gesetz angenommen. Wir bedauern, dass dieser irreführende Ausdruck gebraucht wurde, denn natürlich hat nicht das Volk, sondern haben die Männer über das Gesetz abgestimmt. In einer Frauenzeitung sollte ein Ausdruck wie Volksabstimmung, der eine solch absolute Unwahrheit enthält, nicht gebraucht werden. Wir in der Schweiz bilden uns furchtbar viel ein auf unsere Volksrechte; wie lange wird es wohl noch gehen, bis Alle einsehen, dass es nur Männerrechte sind?

## Berufswahl für Töchter.

Wir werden um Aufnahme der folgenden Zeilen ersucht:

Die Berufswahl für Töchter, die auf lohnenden Erwerb angewiesen sind, ist zur heutigen Zeit wohl eine bedeutungsvolle Frage für alle treubesorgten Eltern, für Vormünder und Behörden. Was soll aus unserer Tochter werden? Wie führen wir sie am besten einer möglichst sorgenfreien Zukunft entgegen, und welches Arbeitsfeld sichert ihr am schnellsten Verdienst und Glück?

Es ist ja selbstverständlich, dass bei einer Berufswahl die körperliche und geistige Fähigkeit eine grosse Rolle spielen. Speziell junge Töchter sollen sich deshalb nur einem Berufe zuwenden, dessen Anforderungen sie schon vermöge ihrer Anlagen und Neigungen gewachsen sind, und woran sie auch Freude haben. Jeder Missgriff könnte sich sonst später fürs ganze Leben hindurch bitter rächen. Ein grosser Teil von jungen, berufslosen Töchtern geht im Frühjahr resp. im Sommer in die Hotelsaisonstellen und kehrt im Herbst wieder nach Hause zurück, um im Winter keine, oder nur annähernd passende Beschäftigung zu finden.

Wir verweisen deshalb auf einen Beruf, der sich bei der in der Schweiz sich immer mehr entwickelnden Wäschereindustrie fast für jede Tochter eignet, und bei dem alle in Ehren ihr Brot verdienen und lohnenden Erwerb finden.

Es ist dies der Glätteberuf.

Selbstverständlich müssen Eltern, Vormünder und Behörden dafür sorgen, dass eine Tochter nur Fachleuten in die Lehre gegeben wird. Leider wird aber gerade in diesem Berufe die Lehrlingszüchterei durch Privatstellen und sogenannte Glättelkurse ins Aschgraue getrieben. Meistens haben wir es hier mit Leuten zu tun, die für ein Kursgeld von Fr. 50.— bis

Fr. 100.— Lehrtöchter annehmen und sich verpflichten, dieselben in 6—10 Wochen zu perfekten Glätterinnen heranzuziehen. Wir fragen nun, welcher Beruf lässt sich in einer solch kurzen Zeit nur einigermaßen richtig erlernen? Wenn dann diese schnellgebleichten Lehrtöchter an eine Stelle kommen, so sind dieselben natürlich ganz enttäuscht und kennen weder Arbeit noch Beruf. Wir warnen deshalb alle Töchter, die den Glätteberuf erlernen wollen, eindringlich vor diesen Lehr- und Kursmethoden. Am besten und sichersten ist es, wenn sich alle Lehrtöchter an die vom Schweiz. Gewerbe-Verein aufgestellten Vorschriften und Normen für die schweizerischen Lehrlingsprüfungen halten und nach diesem Lehrvertrag gehen.

Der Glätteberuf ist ein sehr lohnender und nicht gesundheitsschädigender Beruf, der bei unserm grossen, das ganze Jahr laufenden Fremdenverkehr auch stetsfort Arbeit sichert. Entgegen dem Brauche ist gerade der Herbst die geeignetste Zeit für Töchter, mit dem Erlernen des Glättens zu beginnen. Das Sekretariat des Schweiz. Gewerbevereins in Bern oder der Präsident des Schweiz. Wäschereiverbandes, Herr Dir. Rob. Bertsch in Davos-Platz, stellen Lehrverträge für Töchter jedermann gratis zur Verfügung.

## Neue Gedanken.

(Schluss.)

Der „Neue Gedanke“ lehrt uns, dass jede Form, um so mehr der Mensch, ein Bruchteil eines Ganzen auf dem Wege der Individualisierung sei. Nehmt ein Stück Ton und gebt ihm eine Form, so habt ihr ein Fragment der Materie, unter der Wirkung einer Idee geformt, und so wird aus dem Stück Erde ein Nutz- oder Kunstobjekt, je nach seiner Berechtigung durch seine Nützlichkeit oder Schönheit. Das Gleiche ist der Fall beim Menschen, mit dem Unterschiede, dass der Ton leblos bleibt, während dem er doch nunmehr die magische Kraft hat, Gedanken und Gefühle zu erwecken, während der Mensch nicht nur atmet, sondern sich auch bewusst ist, dass er lebt. Ja, seine Erkenntnis ist noch tiefer; er gibt sich Rechenschaft darüber, dass er weiss, dass er es wisse. „Ich denke, also bin ich!“ Er, zuerst Erde, dann Pflanze, dann Tier, er erringt endlich das alleinige Privilegium, bewusst an der Aufgabe seiner Existenz mitzuarbeiten an der göttlichen Mission des Lebens. Als Beherrscher des physischen Lebens durchdringt er das höhere Reich des Denkens und Fühlens — denn alles, was der Mensch begreifen und lieben kann, wird ein integrierender Teil seiner selbst. Wenn wir das Leben hassen, wie können wir dann Gott lieben, der es uns gegeben, und wenn wir Gott lieben, wie können wir dann das Leben hassen, da er sich uns durch dasselbe kundgibt und will, dass wir uns ihm hingeben? Der Mensch, welcher hasst, ist ein Verirrter, und unser Hass gegen ihn wird seine Verirrung verlängern. Wollt ihr ihm helfen? Liebet ihn und tut, was die Liebe euch eingeben wird. Bleibet nicht beim Mitleid stehen. Vergesst nicht, dass seine eigene Erkenntnis ihm nötig ist . . ., aber liebet ihn, damit er eure, — eure eigne Erkenntnis sehe, durch welche ihr erfahren habt, dass die Liebe stärker ist als der Hass und die Wahrheit stärker als die Lüge. Darin liegt der ganze Wert der Individualität . . ., sie ist eine Botschaft von Gott.

Verwechselt nicht die Individualität mit der Persönlichkeit. Ihr könnt eine starke Persönlichkeit haben und wenig Individualität; ihr könnt eine wunderbare Individualität besitzen und unbedeutend scheinen. Die Persönlichkeit wird von der Intelligenz geleitet; sie ist angenehm oder unangenehm; sie ist der äussere Mensch, im Gegensatz zum innern Menschen. Die arroganten, hochmütigen oder eitlen Menschen haben eine Persönlichkeit, welche den Schüchternen imponiert. Die Indi-

vidualität hingegen, ohne immer religiös zu sein, dringt durch vermöge ihrer göttlichen Merkmale, Liebe, Weisheit, Kraft. -- Wir erkennen die grossen Individualitäten von selbst; sie verkleinern oder erniedrigen niemals diejenigen, die sich ihnen nähern; sie ziehen uns im Gegenteil durch alles Bessere in uns an, sie haben die Gabe, das Gute einzufössen, es in uns frei zu machen.

Die Individualität will niemanden beherrschen; denn sie hat die innere Achtung einer jeden andern noch so bescheidenen Individualität. Die Individualität bleibt, sie ist die ewige Jugend bis ins Alter, das unerschütterliche Selbst, welches keinen Teil am Übel nimmt, und welches keinen Flecken annimmt. Durch unsere Individualität sind wir an der Unsterblichkeit beteiligt. Niemand hat das Recht, auf seine Individualität zu verzichten, auf die göttliche Botschaft, die er gehört und verstanden hat, und es ist das Leben selbst, welches die Mittel darbietet, sie zu konzentrieren, sie zu befestigen, ihrer bewusst zu werden und sie zu bezeugen.

Da unser Geist Träger der Individualität ist, dürfen wir niemandem eine Herrschaft über uns erlauben, die nur uns selbst zukommt. Derjenige, der seinen Willen aufgibt, wird die Beute der Marktschreier, und töricht leichtgläubig verfällt er jedem Einflusse und überlässt sich jeder Einwirkung; er wird geistig und moralisch beherrscht, ein Sklave im Joche. Wir sind alle geneigt zu herrschen und unsere Meinungen und Überzeugungen anderen aufzudrängen, während wir uns mit Recht gegen solche wehren, die man uns aufdrängen möchte. Es wird gegenwärtig durch die stärksten Willenskräfte eine wahre Unterjochung der schwächeren Willenskräfte ausgeführt, gegen welche wir kämpfen müssen, auch wenn sie mit der besten Absicht zugunsten einer Sache ausgeübt wird, welche uns edel und gerecht scheint. Das Übel kann schliesslich nicht siegen; siegt es, so war es ein verborgenes Wohl, eine Phase, welche eine bessere vorbereitete. Unsere Wahl zwischen Gut und Böse muss frei sein; ohne das kann weder ein wirklicher Fortschritt, noch ein Wert dabei sein.

Nun aber sind wir keinesweges vorbereitet, diese Wahl aus freien Stücken zu treffen, und wir erziehen unsere Kinder nicht dazu, sie zu dieser Wahl zu befähigen. Das Kind hat keine bewusste Individualität; es existiert wie die Blume. Seine unmittelbare Erfahrung besteht darin, eine Welt um sich herum zu entdecken. Es stösst sich an Kräften, mit welchen es durch seine Sinne in Berührung kommt. Es möchte berühren, sehen, hören, stammeln; aber von seiner zarten Kindheit an berauben wir es seines ersten Rechtes, mit entzückter Neugier, einer wachen Einbildungskraft im Reiche der Entdeckungen herum zu laufen, höchstens von einem taktvollen Führer begleitet. Wir zwingen es, mit andern Augen zu sehen, mit andern Ohren zu hören, versetzen es in ein fremdes Reich, wo es nicht mehr König ist. Nun ist das junge Wesen geknickt, nicht mehr in der „Wahrheit“ und es leidet. -- Durch den Anstoss entdeckt es, dass es eine den es umgebenden Kräften entgegengesetzte Kraft ist; eine wunderbare und erschütternde Entdeckung, nebeneinander zwei zu finden, „die Andern und das Ich“. Auch jetzt geben wir ihm weder Zeit, noch Recht, sich zu erkennen; wir beeilen uns, ihm über sich selbst fertige Meinungen beizubringen, die wir oder ein Dritter sich gemacht. Wenn das Kind uns mitteilt, was es empfindet, was es in sich erlebt, unfähig zwischen seinem Innenleben und der materiellen Welt zu unterscheiden, beschuldigen wir es der Lüge und lachen über seine „Kindereien“. Wir lehren die kleine, fröhliche, vertrauensvolle Seele den Schrecken, die Furcht, die Entmutigung, die Unruhe, die Sorgen. Anstatt auf seine Versuche ihm zu sagen: Probiere! erklären wir ihm im voraus, es könne es nicht. Es möchte dieses tun, etwas, was nicht schlimm ist, aber wir bestehen darauf, dass es jenes

tue, ob wir gleich keinen andern Grund haben, als seinen Willen durch unsern zu kreuzen.

Noch schlimmer als wir zu moralischen Unterscheidungen übergangen, predigten wir das Gute mit Worten und das Böse durch das Beispiel. In diesem Bereiche sind die Religiösen besonders zu tadeln. Das Kind in seiner vollständigen Aufrichtigkeit und Geradheit bleibt nicht auf halben Wege stehen; es will handeln, wie es denkt und fühlt. Es fragt die Mutter, welche ihm von der Barmherzigkeit gegen den Nächsten und der menschlichen Bruderliebe gesprochen, aber den Bettler von der Tür weist: „Warum speist er nicht mit uns?“ Die Mutter hat Unrecht, und das Kind hat Recht, weil es das Heiligste in sich hat: den Geist der Wahrheit und der Liebe.

Das Kind weiss, die Mutter denkt nicht mehr daran, dass die absolute Aufrichtigkeit eine Notwendigkeit des gesunden Geisteslebens ist, die es verschmäht sich zu widersprechen. Die Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit gegen sich selbst, der Freimut gegen die Andern, das ist es, was unserer Epoche fehlt, und in dieser Beziehung ist die geistige Erziehung entschieden zu ändern. Wenn wir die Wahrhaftigkeit nicht im Kleinen üben, wie können wir sie im Grossen anwenden? Wir geben unsern Kindern das Beispiel des Widerspruchs zwischen Worten und Taten, und ohne sie die Lüge lehren zu wollen, lehren wir sie die Heuchelei, während wir die Wahrhaftigkeit predigen. Würden wir uns beobachten, so würden wir uns oft auf der Tat überraschen. Bisher haben wir aber höchstens die Andern beobachtet, und das Schauspiel ihres Wahrheitsmangels hat uns Menschen feindlich gestimmt. Mit welchem Recht erwarten wir, dass die Andern besser seien als wir? Sollten wir nicht am meisten von uns selbst verlangen? Wenn wir unser Verhältnis zu unsern Mitmenschen von diesem Standpunkt aus betrachten, verschwindet der häufigste Grund unserer Klagen. Aber selbst, wenn wir Ursache hätten, uns über den Nächsten zu beklagen und ihm zu grollen, würde doch die Härte unseres Zorns besseren Gefühlen weichen, wenn wir das Übel und das Leiden als den Weg zum Fortschritt ansehen würden, — denn in Wirklichkeit ist das Übel vor allem Unvollkommenheit. Weil wir fest an eine Entwicklung glauben, ist es uns möglich, geduldig zu warten in der Überzeugung, dass das Gute, nämlich alles, was das Leben erweitert, erhebt, erleuchtet, schliesslich triumphieren muss. Das Leiden ist das Feuer, in welchem sich das Metall bewährt; ohne dasselbe kämen wir weder zur Erkenntnis unser selbst, noch zum Wissen. Das Leiden treibt uns vorwärts und kräftigt unsere Individualität. Verdanken wir nicht dem Leiden, was wir geworden, und das Bewusstsein von unserem Werk? So betrachtet, vergeht alle Bitterkeit in unserer Seele. Übrigens wissen wir gut, dass ein Teil des Übels und des Leidens durch uns selbst hervorgerufen wird; es hängt von unserem Willen und von unserer Tätigkeit ab, uns davon zu befreien. Aber wir verstehen nicht, hoffnungsfreudig zu arbeiten; wir umgeben uns mit Angst und Sorgen, den Schäden unseres modernen Lebens.

Durch die geistige Erziehung werden wir dazu gelangen, diese unnütze Last abzulegen. Voraussicht, Organisation sind Hilfsmittel; Sorgen und Furcht sind Hindernisse; sie saugen unsere Lebenskraft auf; sie sind zerstörende Kräfte, die das anziehen, was man vermeiden wollte. Durch unsere eigene Erfahrung haben wir gelernt, dass Angst und Furcht Verderben bringen, dass die durch Sorgen beschwerte Intelligenz unfähig zum Nachdenken und Urteilen wird; dennoch fahren wir fort, wie zum Vergnügen, unsere Befürchtungen und Sorgen zu verdoppeln. Wenn uns nicht wirkliches Unglück zur Ausrede dient, lassen wir uns das Leben durch Nichtigkeiten verbittern.

Wie können wir unsern Geist bilden?

1. Indem wir ihn üben, sich positiv zu verhalten und sich keinen passiven Zustand zu erlauben, als um selbstgewählte Eindrücke aufzunehmen.

2. Indem wir uns der Suggestion gegenüber ablehnend verhalten, ob sie uns vernehmlich zukomme oder ob sie sich schweigend unserm Geiste nahe. Wir können der Suggestion nicht wehren, sich uns zu zeigen, aber wir können ihr die Aufnahme verweigern, indem wir ihr einen bessern und stärkern Gedanken entgegenstellen.

3. Seien wir auf der Hut, prüfen wir die Gedanken, die sich nähern, und unterdrücken wir sie, wenn sie weder Schönes, noch Wahres enthalten. Wir leiden keine Eindringlinge in unserem Hause; wir müssen sie aus unserem Gehirn vertreiben.

4. Das sicherste Mittel, sich die vollständige Freiheit zu bewahren, besteht darin, immer auf den Rat unseres höchsten „Selbst“ zu hören und nur ihm nachzugeben. —

Wenn ich hier auf einige moderne Ideen hinwies und die Mittel, unsere geistige Erziehung zu erneuern, sie zu kräftigen und gesunder zu machen, so muss ich nun doch sagen, dass diese Bewegung auch Gefahren enthält. Indem wir nur an unsere eigene geistige Entwicklung denken, schaffen wir nur feinere Formen des Egoismus und Stolzes und kommen in Gefahr, an Klippen zu stossen und im Angesicht des Hafens zu versinken. —

Zum Schlusse fassen wir alles zusammen.

Wir von der vergangenen Generation müssen uns aus Liebe zu unseren Kindern für Lösungen interessieren, welche nicht die unsrigen waren.

Was ist die Pflicht; was ist das Glück, was der wirkliche Fortschritt; wo ist unsere Freiheit; mit welchem Recht dürfen wir Leben schaffen, wenn wir selbst nicht verstanden, es voll freudiger Hoffnung, im Glanze unseres ganzen Wesens anzunehmen? Wie wir, werden auch sie suchen müssen, und es wird ihnen besser gelingen, die Dissonanzen in Harmonien aufzulösen, die scheinbaren oder wirklichen Widersprüche zu lösen und konsequente Folgerungen zu ziehen. Begleitet von unserem teilnahmvollen Interesse und unserer unzerstörbaren Liebe, werden sie sich weniger vereinsamt fühlen auf ihren Wegen, wo wir ihnen nur von weitem folgen können. So über sie wachend, ohne uns ihnen aufzudrängen, werden wir im voraus sicher sein, dass das bessere Leben siegen wird durch den mächtigen Willen, der sie zu einer immer vollkommeneren Offenbarung seines Wesens führen wird. C. Lüthy.

## Echo der Zeitschriften.

Die verschiedenen Frauenzeitungen beklagen den Tod von Frau Dr. Henriette Tiburtius, geb. Pagelsen, welche am 25. August im Alter von 77 Jahren in Marienfelde (bei Berlin) starb. Helene Lange widmet ihrem Leben in der „Frau“ ein abschliessendes Wort der Erinnerung. „Henriette Tiburtius gehörte zu den Menschen, die immer, auch wenn ihre Laufbahn erst heute begonnen, ein bedeutendes Ziel erreicht hätten. Denn sie hatte die Energie und vor nichts ermattende Zähigkeit ihres niedersächsischen Volksstammes; sie hatte die Unerschrockenheit eines aufrechten, geraden Charakters; sie hatte die Nichtachtung unberechtigter Konventionen. Zu diesen unberechtigten Konventionen gehörte für sie das Privileg des Mannes auf Bildung, Stellung und Gesetzgebung. Ohne im geringsten Männerhasserin zu sein und bei aller Dankbarkeit gegen die Männer, welche ihre Zwecke für das Wohl der Frauen förderte, sah sie doch den Mann als solchen ohne Illusion. Sie war die Erste, jungen aufstrebenden Leuten den Weg zu bahnen, ihnen mit Rat und Tat beizustehen und sie auf jede Weise zu fördern. Was ihr am meisten zuwider war bei beiden Geschlechtern, war die Indolenz, die gegebene Zustände als unabänderlich hinnahm, während jedes Streben, jede energische Tätigkeit ihrer Sympathie sicher war. Wer die schöne und wohlthuende Geselligkeit mitmachen durfte, die im Tiburtiusschen Hause nicht nur etwa die Parteigänger der Frauenbewegung zusammenführte, sondern auch viele junge Menschenkinder, die nur harmlos unter einander fröhlich sein wollten, der hat einen der hervorragendsten Züge in ihrem Charakter kennen gelernt: die sorgende Mütterlichkeit, die diese energische Frau so durch und durch weiblich erscheinen liess. Auch der schwere Kummer, der sie mit dem Tode des jüngsten Sohnes traf — er starb als Marinearzt in

Afrika am Typhus —, konnte sie von der warmen Teilnahme an dem, was ihr nahestehende Menschen, wie an dem, was die Allgemeinheit traf, nicht abbringen. Immer wieder war die lebendige, nie nur gemachte Anteilnahme erstaunlich, mit der sie Lebenswege und Ereignisse verfolgte. Diese erstaunliche Lebendigkeit des Geistes; die sie noch im letzten Jahre den Plan zu einer Afrikareise fassen liess, die nicht mehr zur Ausführung kommen sollte, war der Schlüssel zu ihrem Wesen, zu dem was sie als Mensch, als Pionierin der Frauenbewegung, als Begründerin zahlreicher Veranstaltungen zum Besten der Frauen geleistet hat. Es liess ihr keine Ruhe, wenn sie wusste, dies oder jenes könne geschehen, bis es tatsächlich durchgeführt wurde. Und so wird sie in unserm Gedächtnis stehen nicht als die 77jährige, sondern als eine der tatkräftigen, energischen Frauen, die der ersten Zeit der deutschen Frauenbewegung ihren Charakter gegeben hat. — Worte dankbarer Anerkennung und Erinnerung widmet ihr auch eine ihrer Kolleginnen — Anna von Doemming, D. D. S. im „Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine“ vom 16. September, indem sie uns noch in Kürze auf Dr. Henriette Tiburtius berufliche Tätigkeit hinweist.

„Ihr Leben war selbstgewollte Arbeit und unermüdliches, segensreiches Schaffen. Sie war die erste deutsche Frau, die 1868 nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ging, um dort Zahnheilkunde zu studieren. Von da als „Doctor of Dental Surgery“ zurückgekehrt, hat sie in Berlin 31 Jahre hindurch praktiziert, und zwar mit grossem, weitgehendem Erfolge. Nimmer müde, übte sie ihre Praxis mit grösster Freude und Gewissenhaftigkeit aus und wirkte daneben als energischer, mit sehr gesundem Urteil begabter Mensch, aufklärend und vorbildlich für viele andere. Henriette Tiburtius hat es auch verstanden, ihrem Beruf zu leben und ebenso treu wie darin auch Gattin und Mutter zu sein. Ihre Kolleginnen hat sie durch Rat und Tat unterstützt, und wo sie konnte, hat sie ihnen die Wege selbstlos ebenen helfen. Auch war sie unablässig bemüht, ein kollegiales Verhältnis unter ihnen in die Wege zu leiten und zu unterhalten. Henriette Tiburtius war die Pfadfinderin für den weiblichen Doctor of Dental Surgery, in Amerika sowohl wie in Deutschland. Sie lieben und verehren war das natürliche Empfinden einem lieben, offenen, wahren, sich selbst treuen Menschen gegenüber.“

In der gleichen Nummer vom 16. September lesen wir einen beachtenswerten Artikel von Frau Marie Stritt über „Die Entlohnung der Hausfrauenarbeit“, in welchem sie mit grosser Menschen- und Lebenskenntnis diese aktuelle Frage von allen Seiten beleuchtet. Frau Marie Stritt gibt einigen praktischen Bedenken Ausdruck, welche sich ihr bezüglich dieser Forderung unabweisbar aufgedrängt haben, trotzdem sie deren prinzipielle Berechtigung in mancher Hinsicht anerkennt. — „Bekanntlich entspringt der Gedanke, der dieser Forderung zugrunde liegt, dem berechtigten Wunsch, der verheirateten Frau und Mutter durch eine entsprechende Entlohnung ihrer häuslichen Leistungen eine wirtschaftliche und damit zugleich eine moralische Selbständigkeit in der Ehe und dem Ehemann gegenüber zu sichern, ohne dass sie zu einem eigenen Erwerbsberuf genötigt wäre, der heute so vielfach als eine Schädigung des Familienlebens betrachtet wird. — Die häusliche Tätigkeit der Frau ist bisher wohl viel besungen, aber selbst da, wo sie noch eine höchst wertvolle produktive Leistung darstellte, niemals bezahlt worden. Darin, und weil es unter dem „Ernährer“-Standpunkt einfach als selbstverständlich galt, dass auch die Arbeitskraft der Gattin wie ihre ganze Persönlichkeit im Hause restlos und auch in bezug auf die Arbeitszeit unbeschränkt aufgebraucht wurde, darin lag es jedenfalls in erster Linie, dass diese Arbeit offiziell so gering bewertet, d. h. überhaupt nicht in Anschlag gebracht wurde. Mit der gesetzlichen Anerkennung eines Rechtes auf Entlohnung würde daher nur eine alte Schuld der Gerechtigkeit eingelöst werden, und von diesem Gesichtspunkt aus wird man ihr unbedingt zustimmen müssen, auch wenn man bezüglich ihrer praktischen Bedeutung etwas skeptisch ist.“ — „Die Frage, ob das eheliche Verhältnis durch die Einführung dieser neuen ökonomischen Beziehungen, die dem Manne gewissermassen die Stellung des Arbeitgebers der Frau als Arbeitnehmerin gegenüber zuweisen, auch wirklich zur Gemeinschaft zweier völlig Gleichstehenden erhoben würde, soll hier zunächst gar nicht aufgerollt werden. Ebensovienig soll untersucht werden, ob die Auffassung, nach welcher die Frau für ihre Arbeit im Haushalt des Mannes eine Entschädigung zu beanspruchen hat, ihr Ansehen als Herrin im eigenen Haushalt nicht beeinträchtigen, ja mit unserer modernen Auffassung von der Stellung der Frau als Gattin im direkten Widerspruch stehen würde. Erscheint es aber schon nicht unbedenklich, dass wir uns jetzt erst auf diese Forderung besinnen, jetzt, wo die Hauswirtschaft als solche und damit die Arbeit der Hausfrau ihre ehemalige Bedeutung längst verloren hat und immer mehr verliert, so muss man sich vor allen Dingen klar darüber sein, dass die Entlohnung der Natur der Sache nach immer im umgekehrten Verhältnis zu Umfang und Bedeutung der Hausfrauenarbeit stehen würde, d. h. dass die am schwersten belastete Landfrau, die Frau des Proletariats und des kleinen gewerblichen Mittelstandes, die noch Werte produzieren, dafür am kärglichsten entlohnt würden, während die Frauen der besitzenden Klassen, deren ganze häusliche